Beilage zu Nr. 140 des Enzthälers.

Neuenbürg, Donnerstag den 8. September 1892.

Ausland.

Ein eigenartiges Jubiläum ist in diesen Septembertagen in der herrlich in einem weiten Thalkessel, umkränzt von den Vorbergen der Alpen, gelegenen französischen Departementshauptstadt Chambéry gefeiert worden, das der hundertjährigen Zugehörigkeit des ehemaligen Herzogtums Savoyen zu Frankreich. Anfang September 1792 wurde Chambéry, die Hauptstadt Savoyens, von den französischen Revolutionstruppen besetzt, womit ganz Savoyen als Departement „Montblanc“ unter französische Herrschaft kam. Der zweite Pariser Vertrag vom 20. November 1815 gab Savoyen an das Königreich Sardinien zurück; aber durch den Züricher Frieden (10. November 1859) ward das pittoreske Gebirgsländchen nebst Nizza wiederum an Frankreich abgetreten, die vom Kaiser Louis Napoleon ausbedungene „Entschädigung“ für die Unterstützung Piemonts durch die Franzosen im Kriege gegen Oesterreich! Die 100jährige Zugehörigkeit Savoyens zu Frankreich ist nun am Samstag und Sonntag in Chambéry durch glänzende Festlichkeiten gefeiert worden, die durch die Gegenwart des Präsidenten Carnot und des Ministers Ribot ausgezeichnet wurden, und natürlich hat es hierbei an patriotischen Reden und Ansprachen nicht gefehlt. Mit welchen Empfindungen mögen aber wohl die Italiener auf die Feste von Chambéry geschaut haben, bei denen die einhundertjährige Vereinigung des Stammlandes des heutigen italienischen Herrschergeschlechtes mit Frankreich so gepriesen worden ist? — Natürlich muß auch die Chambéry-Feier zur Bethätigung der russisch-französischen Freundschaft herhalten; der Kommandeur des 98. russischen Infanterie-Regiments hat dem Kommandeur des 98. französischen Infanterie-Regiments in Lyon telegraphisch seine Glückwünsche zu diesen Festen ausgesprochen.

Seit Anfang dieses Monats ist in den Vereinigten Staaten das Achtstundengesetz in Kraft getreten, welches der Kongreß mit Rücksicht auf die Stimmen der Arbeiterschaft geschaffen hatte. Das betr. Gesetz wird vor der Hand nur auf Arbeiten angewandt, welche die Regierung vergiebt. Es zwingt die Personen, welche kontraktlich die Ausführung von Arbeiten für die Regierung übernommen haben, nur solches Material zu verwenden, welches von Arbeitern hergestellt ist, die nicht mehr als acht Stunden per Tag arbeiten, und verbietet denselben, die von ihnen beschäftigten Arbeiter länger als acht Stunden per Tag arbeiten zu lassen, auch wenn dieselben über diese Zeit hinaus arbeiten wollen, um sich einen Extraverdienst zu verschaffen. Der Kontraktor, welcher gegen dies Gesetz verstößt, hat entweder 1000 Dollar Strafe zu bezahlen oder muß sechs Monate Gefängnis absitzen, oder er kann, je nach dem Dafürhalten des Gerichtes, zu beiden Strafen verurteilt werden. Eine der Folgen dieser Maßregel ist, daß z. B. die Kontraktoren, welche Gebäude für die Regierung zu errichten haben, ihre Forderungen beträchtlich erhöht haben, da die Baukosten sich bei nur achtstündiger Arbeitszeit wesentlich höher stellen. Somit wachsen die Ausgaben der Regierung für Kontraktarbeit aller Art ganz bedeutend an. Dabei ist noch zu bemerken, daß die Arbeiter selbst von diesem gesetzgeberischen Machwerk nichts wissen wollen, da ihnen dadurch jede Gelegenheit genommen ist, sich einen Extraverdienst zu verschaffen, und weil sie gewärtig sein müssen, daß ihre Löhne seitens der Kontraktoren reduziert werden. Wahrscheinlich wird das Gesetz, wenn die Wahlen erst vorüber sind, widerrufen werden, denn dann „hat der Mohr seine Schuldigkeit gethan“. Daß die Wirkung des Achtstundengesetzes auch bei privaten Bauten die nämlichen sein würden, ist wohl selbstverständlich. In der Theorie sieht manches schön aus, aber die Praxis hat ihren eigenen Kopf.

Telegramme an den Enzthäler.

Berlin, 7. Sept. Der Vossischen Zeitg. zufolge haben die Vorstellungen der Regierungen Württembergs und Badens auf die Entschließung über den Ausfall der Kaisermanöver mit eingewirkt.

Berlin, 7. Sept. Nach einer Blättermeldung ist der Direktor der französischen Staatsbahnen Cendre, welcher am Petersburger Eisenbahnkongreß teilgenommen hatte, bei einem Ausflug des Kongresses nach Moskau dort an der Cholera gestorben.

Berlin, 7. Sept. Das Berl. Tageblatt meldet, in Sylt sei die Aufnahme von Reisenden aus Hamburg verboten worden. Dieses Verbot wurde an anderen Choleraorten rückgängig gemacht, da der Oberpräsident von Schleswig-Holstein dasselbe für ungesetzlich erklärte.

Metz, 7. Sept. Der Großherzog von Baden ist gestern Abend zur Besichtigung des 16. Armeekorps hier eingetroffen.

Antwerpen, 7. Sept. Seit dem ersten Auftreten der Cholera sind hier 75 Personen erkrankt, 22 sind genesen, 28 in Behandlung, 25 gestorben.

Unterhaltender Teil.

Das Abenteuer des Herrn Hupfer.

Humoreske von B. Corony.

(2. Fortsetzung.)

„Warum? — Weil dieses Fett geradezu Gift für eine schöne Stimme ist. Wie möchte die Stelle „Soll nicht des Himmels Fluch all' euch verdammen,“ wo ich des vollen Glanzes und der ganzen Kraft meines Organes bedarf, wohl klingen, wenn ich mich vorher an Schweinebraten erlabt hätte? Christine tragen Sie ihn sogleich fort!“

Bei diesen Worten brach Fritzchen, der schon die ganze Zeit mit Messer und Gabel auf dem Tisch getrommelt hatte, in ein wahres Indianergeheul aus und hing sich wie ein Verzweifelter an die Röcke der Köchin.

„Da lassen, da lassen!“ brüllte er. „Ich bin hungrig. Ich will ein Stück haben! Der Papa braucht nichts zu essen!“

„Aus diesem Kinde spricht ein empörender Egoismus! Seine Erziehung scheint mir in trauriger Weise vernachlässigt zu sein,“ rief Herr Hupfer, seiner Gattin einen vernichtenden Blick zuschleudernd.

„Nun, mein Himmel! Der arme Junge hat sich den ganzen Vormittag gefreut und nur eine halbe Butterstulle gegessen, um recht bei Appetit zu sein.“

„Diese Vorsichtsmaßregel war unnötig. Ich muß gestehen, daß ich schon oft mit Staunen beobachtete, welche Portionen von seinem Teller verschwinden.“

„Jetzt mißgönnst Du wohl gar Deinem Sohne das Bißchen Essen! — Und Du willst andern den Vorwurf machen egoistisch zu sein?“ erwiderte die Hausfrau gekränkt. „Ich meinerseits will lieber gesunde, blühende Kinder um mich sehen, als hohläugige verhungerte.“

„Davon ist doch auch gar keine Rede.“

„Ich weiß nicht, wie ich mir Deine Worte und versteckten Anspielungen anders deuten soll.“

„Gut, gut!“ Brechen wir davon ab. Du weißt, daß ich mich heute nicht ärgern darf und mißbrauchst meine Lage, indem Du nicht aufhörst, mich zu reizen. —

Wie wird es denn also nun mit dem Mittagessen? Soll ich etwa mit leerem Magen in den Verein „Silberkehle“ gehen?“

„Jetzt wird schwerlich etwas anderes herbeizuschaffen sein. Warum hast Du denn nicht heute Morgen gesagt, was Du wolltest?“

„Ha, ha, ha!“ lachte er mit bitterem Hohne auf: „Weiter hätte mir nichts gefehlt, als an einem Tage, wo ich alle meine Gedanken nur auf ein einziges Ziel richten darf, wo ich der größten Sammlung benötige und mich in den darzustellenden Charakter vertiefen muß, auch noch den Küchenzettel zu machen. — Was kannst Du mir anbieten, Eulalia?“

„Wenn Du vielleicht zwei weich gekochte Eier willst,“ schlug sie zaghaft vor.

Herr Hupfer erhob sich und griff nach seinem Hute. „Nein,“ sagte er mit eisigem Tone, „ich habe keine Lust, während meiner Arie vor Schwäche zusammenzustürzen. Du kannst mein Ritterkostüm in den „Goldenen Anker“ schicken, wo das Stiftungsfest abgehalten wird. Ich werde mich dort ankleiden. Jetzt will ich auswärts suchen was ich in meinem eigenen Hause nicht finde, erstens: ein kräftiges, gesundes, den Umständen angemessenes Mittagessen und zweitens: ein Plätzchen, wo ich noch einmal ungestört über meine schwere Aufgabe nachdenken und die Stellen, die mir zweifelhaft scheinen, durchprobieren kann. Das Messer hier stecke ich ein, weil mein Schwert doch etwas zu groß ist, um es mitzunehmen.“

„Nun, Gott stehe uns bei! Wenn Du jetzt Deiner Sache immer noch nicht gewiß bist, dann weiß ich nicht, wie es abends werden soll,“ rief sie, die Hände über den Kopf ringend. „Ich kann nun nachgerade die Arie selbst auswendig. Du hast sie mir täglich dreimal vorgesungen, die Kinder quiecken sie im höchsten Discant, Christine summt sie von früh bis spät. Nimmt das nicht bald Ende, so entwickelt sich ein Ohrleiden bei mir. Ach, ich wollte, der Gesangverein „Silberkehle“ wäre niemals gestiftet worden! Welcher Aerger! Welcher Verdruß! — Und am Ende fällst Du gar noch durch. — Geschieht das aber, dann lasse ich mich hier nicht wieder sehen, dann ziehe ich fort von Igelsheim, dann —“

„Genug, genug! Schweige mit diesen Unglücksprophezeiungen!“ gebot Maurico, erblassend. „Beschwöre das Unheil nicht mutwillig herauf durch Deine unvorsichtigen Redensarten. Du hast nun das ganze Heer der Schreckgespenster von neuem aufgejagt, und wenn es heute schief gehen sollte, so schreibe Dir das nur selbst zu.“

Die Thür fiel dröhnend ins Schloß. „Gottliebchen beruhige Dich, bleibe hier! rief Frau Eulalia, von einem Gefühl tiefer Reue ergriffen das Fenster aufreißend; — doch zu spät: wie eine bergabwärts rollende Kugel verschwand Herr Hupfer eben um die nächste Ecke.

In düsterster Stimmung blieb seine Gattin zurück. Nach und nach kam sie aber doch zu der Ueberzeugung, unverdient gekränkt worden zu sein. War es ihre Schuld, daß er den Schweinebraten, sonst sein Lieblingsgericht, heute verschmähte? Durfte er so weit gehen und sie einer schlechten Erziehungsmethode anklagen? Und war es nicht im höchsten Grade herzlos, den gesunden Appetit seines Sohnes zu tadeln?

Frau Eulalia, die stets Sanfte und Fügsame, fing plötzlich an, etwas revolutionäre Gelüste zu empfinden.

„Ganz zu Boden treten, darf ich mich auch nicht lassen,“ sagte sie leise, aber mit entschlossener Miene, „ich sinke sonst in meinem eigenen Hause zu einer Null herab. Zuweilen ist es durchaus nötig, Festigkeit und Selbstbewußtsein zu zeigen; ich werde demnach heute nur dann bei dem Stiftungsfeste erscheinen, wenn Gottliebchen den ersten Schritt zur Versöhnung thut und mich holen läßt.“

Es wurde ihr freilich schwer genug, diesem Vorsatz treu zu bleiben; mehr als einmal griff sie nach dem grauen Seidenkleide, um es überzuwerfen, widerstand aber doch siegreich der Versuchung. Als es sechs Uhr schlug, gab es ihr einen entsetzlichen Stich. Nun nahm das Fest seinen Anfang.

Eine halbe Stunde verstrich. — Wurde denn wirklich nicht nach ihr geschickt? — — Wieder eine halbe Stunde und dann sieben dröhnende Schläge. — Nun war es vorbei mit allem Hoffen! Jetzt stand Maurico bereits auf

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

dem Podium und sang: „Lodern zum Himmel seh ich die Flamme!"

Er mußte die Abwesenheit seiner unschuldig gekränkten Gattin bemerkt haben und doch kein Versöhnungszeichen, nichts — gar nichts — — Frau Eulalia dachte ernstlich daran, ob es unter diesen Umständen nicht geboten wäre, auf Scheidung anzutragen.

An dem Fenster lehnend blickte sie mit tiefgefurchter Stirne hinab, doch plötzlich hellte sich ihr Antlitz auf. Dort kam der Diener des Vereins „Silberkehle" gelaufen. Er schien ganz außer Atem zu sein. Gewiß hatte man bis jetzt vergebens auf sie gewartet und nun konnte Gottliebchen seine Sehnsucht nicht länger bezwingen. Er sandte einen Boten ab, er weigerte sich, vor ihrem Erscheinen zu singen.

Ein heftiges Klopfen. Kaum blieben ihr soviel Zeit „herein!" zu rufen, da steckte der Mann auch schon den Kopf ins Zimmer und sprach die inhaltschweren Worte: „Frau Hupfer, wo bleibt denn der Herr Hupfer?"

„Mein Mann?" stammelte Eulalia, beinahe zusammenknickend. „Ist er denn nicht im „Goldenen Anker?"

„Mit keenem Ooge nich, soll er erblickt worden sind," mischte sich die Köchin vom Flur aus in das Gespräch.

„Um Himmelswillen, es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?" jammerte die erschrockene Gattin. „Er war so aufgeregt, so gar nicht wie sonst, als er fort ging. Christine, lauf' was Du kannst in's „Rote Schiffchen" und in den „Blauen Hafen." In einem von diesen beiden Lokalen muß er doch gespeist haben. Vielleicht erfährst Du dort etwas. Laufe, um Gotteswillen, laufe!"

„Ick renne wie'n Wiesel!"

„Und ich will nur schnell in den „Goldenen Anker" zurück und sehen, ob Herr Hupfer vielleicht unterdessen eingetroffen ist!" fügte der Diener hinzu und stürzte dem Mädchen, für welches er eine gewisse zärtliche Verehrung hegte, nach.

(Fortsetzung folgt.)

Belehrung über das Wesen der Cholera und das während der Cholerazeit zu beobachtende Verhalten.

Der Ansteckungsstoff der Cholera befindet sich in den Ausleerungen der Kranken, kann mit diesen auf und in andere Personen und die mannigfachsten Gegenstände geraten und mit denselben verschleppt werden.

Solche Gegenstände sind beispielsweise Wäsche, Kleider, Speisen, Wasser, Milch und andere Getränke; mit ihnen allen kann, auch wenn an oder in ihnen nur die geringsten, für die natürlichen Sinne nicht wahrnehmbaren Spuren der Ausleerungen vorhanden sind, die Seuche weiter verbreitet werden.

Die Ausbreitung nach andern Orten geschieht daher leicht zunächst dadurch, daß Cholerakranke oder krank gewesene Personen oder solche, welche mit denselben in Berührung gekommen sind, den bisherigen Aufenthaltsort verlassen, um vermeintlich der an ihm herrschenden Gefahr zu entgehen. Hiervor ist um so mehr zu warnen, als man bei dem Verlassen bereits angesteckt sein kann und man andererseits durch eine geeignete Lebensweise und Befolgung der nachstehenden Vorsichtsmaßregeln besser in der gewohnten Häuslichkeit, als in der Fremde und zumal auf der Reise, sich zu schützen vermag.

Jeder, der sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß die Krankheit in sein Haus eingeschleppt wird, hüte sich, Menschen, die aus Choleraorten kommen, bei sich aufzunehmen. Schon nach dem Auftreten der ersten Cholerafälle in einem Ort sind die von daher kommenden Personen als solche anzusehen, welche möglicherweise den Krankheitskeim mit sich führen.

In Cholerazeiten soll man eine möglichst geregelte Lebensweise führen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß alle Störungen der Verdauung die Erkrankung an Cholera vorzugsweise begünstigen. Man hüte sich deswegen vor allem, was Verdauungsstörungen hervorrufen kann, wie Uebermaß von Essen und Trinken, Genuß von schwerverdaulichen Speisen.

Ganz besonders ist alles zu meiden, was Durchfall verursacht oder den Magen verdirbt. Tritt dennoch Durchfall ein, dann ist so früh wie möglich ärztlicher Rat einzuholen.

Man genieße keine Nahrungsmittel, welche aus einem Hause stammen, in welchem Cholera herrscht.

Solche Nahrungsmittel, durch welche die Krankheit leicht übertragen werden kann, z. B. Obst, Gemüse, Milch, Butter, frischer Käse, sind zu vermeiden oder nur in gekochtem Zustande zu genießen. Insbesondere wird vor dem Gebrauch ungekochter Milch gewarnt.

Alles Wasser, welches durch Koth, Urin, Küchenabgänge oder sonstige Schmutzstoffe verunreinigt sein könnte, ist strengstens zu vermeiden. Verdächtig ist Wasser, welches aus dem Untergrunde bewohnter Orte entnommen wird, ferner aus Sümpfen, Teichen, Wasserläufen, Flüssen, weil sie in der Regel unreine Zuflüsse haben. Als besonders gefährlich gilt Wasser, das durch Auswurfsstoffe von Cholerakranken in irgend einer Weise verunreinigt ist. In Bezug hierauf ist die Aufmerksamkeit vorzugsweise dahin zu richten, daß die vom Reinigen der Gefäße und beschmutzter Wäsche herrührenden Spülwässer nicht in die Brunnen und Gewässer, auch nicht einmal in deren Nähe gelangen. Den besten Schutz gegen Verunreinigung des Brunnenwassers gewähren eiserne Röhrenbrunnen, welche direkt in den Erdboden und in nicht zu geringe Tiefe desselben getrieben sind (abessinische Brunnen).

Ist es nicht möglich, sich ein unverdächtiges Wasser zu beschaffen, dann ist es erforderlich, das Wasser zu kochen und nur gekochtes Wasser zu genießen.

Was hier vom Wasser gesagt ist, gilt aber nicht allein vom Trinkwasser, sondern auch von allem zum Hausgebrauch dienenden Wasser.

Alle mit dem Kranken in Berührung gekommenen Gegenstände, welche nicht vernichtet oder desinfiziert werden können, müssen in besonderen Desinfektionsanstalten vermittels heißer Dämpfe unschädlich gemacht oder mindestens sechs Tage lang außer Gebrauch gesetzt und an einem trockenen, möglichst sonnigen, luftigen Ort aufbewahrt werden.

Diejenigen, welche mit den Cholerakranken oder dessen Bett und Bekleidung in Berührung gekommen sind, sollen die Hände alsbald desinfizieren. Ganz besonders ist dies erforderlich wenn eine Verunreinigung mit den Ausleerungen des Kranken stattgefunden hat. Ausdrücklich wird noch gewarnt, mit ungereinigten Händen Speisen zu berühren oder Gegenstände in den Mund zu bringen, welche im Krankenraum verunreinigt sein können, z. B. Eß- und Trinkgeschirr, Zigarren.

Wenn ein Todesfall eintritt, ist die Leiche sobald als irgend möglich aus der Behausung zu entfernen und in ein Leichenhaus zu bringen. Kann das Waschen der Leiche nicht im Leichenhause vorgenommen werden, dann soll es überhaupt unterbleiben.

Das Leichenbegängnis ist so einfach als möglich einzurichten. Das Gefolge betrete das Sterbehaus nicht und man beteilige sich nicht an Leichenfeierlichkeiten.

Kleidungsstücke, Wäsche und sonstige Gebrauchsgegenstände von Cholerakranken oder Leichen dürfen unter keinen Umständen in Benutzung genommen oder an andere abgegeben werden, ehe sie desinfiziert sind. Namentlich dürfen sie nicht undesinfiziert nach anderen Orten verschickt werden.

Die zu desinfizierenden Gegenstände werden mindestens eine halbe Stunde lang mit Wasser gekocht. Das Wasser muß während dieser Zeit beständig im Sieden gehalten werden und die Gegenstände vollkommen bedecken.

Den Empfängern von Sendungen, welche derartige Gegenstände aus Choleraorten enthalten, wird dringend geraten, dieselben sofort womöglich einer Desinfektionsanstalt zu übergeben oder unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln selbst zu desinfizieren.

Cholerawäsche soll nur dann zur Reinigung angenommen werden, wenn dieselbe zuvor desinfiziert ist.

Andere Schutzmittel gegen Cholera, als die hier genannten, kennt man nicht und es wird vom Gebrauch der in Cholerazeiten regelmäßig angepriesenen medicamentösen Schutzmittel (Choleraschnaps ꝛc.) abgeraten.

Als Desinfektionsmittel sind anzuwenden: 1) Kalkmilch u. 2) Chlorkalk.

Der Chlorkalk hat nur dann eine ausreichende desinfizierende Wirkung, wenn er frisch bereitet und in wohlverschlossenen Gefäßen aufbewahrt ist. Die gute Beschaffenheit des Chlorkalks ist an dem starken, dem Chlorkalk eigentümlichen Geruch zu erkennen.

3) Lösung von Kaliseife (sogenannter Schmierseife oder grüner oder schwarzer Seife.) 3 Teile Wasser werden in 100 Teilen heißen Wassers gelöst (z. B. ½ kg Seife in 17 l Wasser.)

4) Eine Lösung von Carbolsäure bereitet man sich dadurch, daß man in 20 Teile besagter noch heißer Lösung von Kaliseife 1 Teil Carbolsäure unter fortwährendem Umrühren gießt. Diese Lösung ist lange Zeit haltbar und wirkt schneller desinfizierend, als einfache Lösung von Kaliseife.

Zur Desinfektion der flüssigen Abgänge der Cholerakranken kann Chlorkalk benutzt werden. Von demselben sind mindestens zwei gehäufte Eßlöffel voll in Pulverform auf ½ l der Abgänge hinzuzusetzen und gut damit zu mischen. Die so behandelte Flüssigkeit kann bereits nach 15 Minuten beseitigt werden.

(Kurzes Eheglück.) Ein norwegischer Kapitän ließ sich mit seiner Braut an Bord eines Seeschlepper außerhalb des letzten Feuerschiffes auf offener See trauen. Das Glück des jungen Paares ist sehr kurz gewesen. Der Kapitän nahm seine junge Frau an Bord seines Schiffes, das augenblicklich in Stülchens Dock in Hamburg liegt; dort ist jetzt die junge Frau an der Cholera gestorben. Der Schmerz des Witwers soll nicht zu beschreiben sein.

London, 4. Sept. Unter dem „High-Life" der Londoner Hunde kommt eine neue Mode, die von der berühmten Schauspielerin Langtry eingeführt wurde, immer mehr zur Geltung. Die Mode besteht, wie wir in der „Nationalzeitung" lesen, darin, daß man die Hunde, vornehmlich die Pudel, mit den Anfangs-Buchstaben des Namens ihres Besitzers, die von einem Hundescheerer in kunstvoller Weise auf den Rücken des Tieres hervorgezaubert werden, schmückt und sie dadurch von dem Hundeproletariat sondert. Miß Langtry besitzt eine prächtige schwarze Pudelhündin, die wegen ihrer Gigerlfrisur allgemeine Verwunderung erregt und in Gestalt zweier in einander geflochtener Haarbüschel die beiden Buchstaben L. L., die Initialen des Namens ihrer Herrin, am Körper trägt.

(Selbsterkenntnis.) Sonntagsjäger: „Ob das da hinter dem Busch 'n Mensch oder 'n Tier ist? Na wir werden's gleich sehn, wenn ich näher komm'; ist's 'n Mensch, läuft's weg; ist's 'n Stück Wild, bleibt's sitzen."

(Redeblüte.) Gönner (zum Protegierten): „Seien Sie überzeugt, ich werde eine warm Lanze für Sie einlegen.

Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 137.
Eris. Reis. Iser. Sire.
Reise. Riese. Wiese. Weser.

Schiebe-Rätsel.

Lenkbar, Rüstung, Gebrauch, Gewissenszwang, Fenster, halb, Anneliese, Breite, Gelenk, Insterburg.

Obige Wörter sind genau, Buchstabe unter Buchstabe, untereinanderzuschreiben, und seitlich so lange zu verschieben, bis in zwei senkrechten Reihen ein Sprichwort zu lesen ist.

Redaktion, Druck und Verlag von Chrn. Meeh in Neuenbürg.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw